Bilder vom Kongo.

Nach den neuen belgischen Gebieten des Kongobeckens von Kamerun gibt es gegenwärtig keine Verbindung. Erst ein Landweg vom Kreis Ober-Kongo nach Kamerun soll durch den Distrikt und Tschad geschlossen, gegenwärtig ist lediglich der Kongoweg, der hier geschildert werden soll.

Freilich ist Banana in der Kongomündung erreicht. Nach langer Zeit sind die bei solchen Gelegenheiten

Hafenei am Kongo.

üblichen Gestalten an Bord. Der Arzt, der „Hafen"-Kapitän — obgleich von einem Hafen keine Spur zu sehen ist —, der Postbeamte usw. Nachdem die für Banana bestimmten Güter gelöscht sind, geht es kongoaufwärts. Der Dampfer gleitet an dem bewaldeten Kongoufer entlang und windet sich hindurch. Manchmal treten die Ufer zurück und gewähren dann einen herrlichen Ausblick auf ferne Höhenzüge. Ueberall gibt die Natur dem Landschaftsbilde einen eigenartigen Reiz. Hin und wieder entdeckt man auf einer Sandbank ein schlafendes Krokodil, und jetzt empfindet man die Farbe des Wassers nicht mehr als Mißton in dieser Farbenpracht. Blauer Himmel, grüner Urwald und gelbes Wasser, sie gehören hier zusammen. — Nach mehrstündiger Fahrt verschwindet der Urwald und macht einer hügeligen Savanne Platz, die jetzt die Ufer säumt; bald darauf passieren wir ein auf einem Hügel thronendes Fort, und Boma, die Hauptstadt des Kongostaates, liegt vor uns. Wieder donnert von der Back der übliche Kanonenschuß und Boma weiß, daß es frisches Fleisch, Post und — frisches Münchener Bier gibt. Kaum liegt der Dampfer an der Landungsbrücke fest, so ergießen sich daher die bereits am Ufer harrenden Weißen zu Dutzenden übers Deck und verschwinden in den Speisesälen, wo die Stewards alle Hände voll zu tun haben, um für den afrikanischen Durst genügend „Munich" heranzuschleifen, denn hier unten ist das Bier sehr teuer und sehr warm. So kostet z. B. eine Flasche Bergedorfer Bier, das hier den Markt beherrscht und aus Bergedorf bei Hamburg stammt, im Durchschnitt 1,50 bis 3,00 Francs, je nachdem wo man es trinkt, in Boma oder im Hochkongo.

Boma macht schon vom Hafen aus einen guten Eindruck, und dieser geht auch nicht verloren, wenn man sich näher in der Stadt umsieht. Die

Brücke der belgischen Kongobahn bei den Livingstonefällen.

Straßen sind alle sauber und gerade, und die Häuser, teils Holz-, teils Backsteinbauten, werden gut gehalten. Wunderbare Palmenalleen, Kattushecken von imponierender Höhe und gigantische Affenbrotbäume bieten sich dem staunenden Auge dar. Auf einem schönen, palmenumsäumten Platze prangt sogar ein Konzertpavillon, in dem Sonntags eine schwarze Kapelle unter weißer Leitung ihre Weisen erschallen läßt.

Aber nicht nur einen Konzertpavillon, sondern sogar eine richtig gelende Markthalle besitzt Boma. Hier halten die Negerweiber aus der Umgegend ihre Früchte, Hühner und Ziegen feil. An Staatsgebäuden fallen neben der stattlichen, zweistöckigen Post am Hafen noch besonders die Villa des Gouverneurs, das Hospital und das Gefängnis ins Auge. In letzteres steckt man die pflichtvergessenen Weißen aus dem ganzen weiten Kongostaat, schwere Strafen werden mit Vorliebe zu Kerkerhaft umgewandelt, meist immer mehrere durch Ketten von Halt zu Halt aneinander gefesselt sind. Diese Gefangenen werden mit Straßenbau, Tragen von Lasten, Dienerschaft usw. beschäftigt, und hinter dem partiefarbenen Gazzoper, wenn er sie trägt und langsam unter Aufsicht eines schwarzen Polizisten oder Soldaten durch die Straßen schleichen hat, gerade keinen erfreulichen Anblick. Bekanntermaßen zeigt aber der Belgier, und besonders das Kongo-Exemplar, zu nichts weniger als zur Sentimentalität. Das hat ja gewiß etwas für sich, gerade für den Aufenthalt in den Tropen, hier darf nicht, schon im Interesse des Ansehens der weißen Rasse, das krasse Gegenteil zutage treten, wie es sich oft in Gestalt von Roheitsdelikten, Mißhandlungen und anderen Exzessen, die meistens unter dem Einfluß des Alkohols zustande kommen, bemerkbar macht.

Die Umgebung Bomas bietet nicht viel des Interessanten: eine hügelige Savanne, in der hier und dort zerstreut die Dörfer der Eingeborenen liegen. Wer ein solches belgisches Eingeborenendorf in dieser Gegend mit hochgespannten Erwartungen betritt, wird bitter enttäuscht sein, denn von der erwarteten Eigenart der Hütten und ihrer Bewohner findet er nichts mehr, da jeder Neger sich bemüht, so europäisch wie möglich aufzutreten. Wo früher die Bambus- oder Baumrindenhütte des „Wilden" stand, klappern jetzt elende, gebrechliche Behausungen aus Wellblech, alten rostigen Eisenplatten und Reklameschildern im Winde, und ihre Besitzer, die Herren „Hosenniger", sind nicht wenig stolz auf das „Bonjour", womit sie Vorübergehende beglücken. Selbst die Nähmaschine hat auf ihrem Siegeszuge durch die Welt nicht vor diesen Höhlen Halt gemacht und raubt mit ihrem monotonen Rattern dem Schwärmer den letzten Rest von Illusion.

Französischer Posten im Urwald bei Brazzaville.

Am nächsten Morgen ging es also wieder stromaufwärts. Wir glitten an dem Wrack des Dampfers „Matadi" vorbei, der hier vor Jahren in die Luft geflogen war und jetzt nur noch seinen melancholischen Schornstein und das dicht mit Schlingpflanzen überwucherte Heck aus dem Wasser streckte. Hatten die bewaldeten Ufer jenseits Bomas etwas Liebliches gehabt, so wurde die Gegend jetzt umso romantischer, je mehr wir uns Matadi näherten. Gewaltige rotbraune Felsen stiegen fast senkrecht aus dem hier schwarzen Wasser empor, jede Windung des Stromes brachte neue reizvolle Bilder, und der Dampfer hatte Mühe, die durch die einengenden Felsen hervorgerufene starke Strömung zu überwinden. Nachdem wir die portugiesische Ansiedlung Nokhi zu unserer Rechten hatten liegen lassen — Portugiesisch-Angola reicht hier bis an den Kongo — lag Matadi vor uns. Amphitheatralisch erhebt es sich am linken Ufer des hier verhältnismäßig nicht sehr breiten Stromes und scheint man bei erstmaligem Betreten neuen Heimat und infolge des Zeichens kosmopolitischer Strechen bewegtes weiter zu sein als Boma. Auch hier pausen sie

Belgisches Eingeborenen-Spital in Bonpetitville am Kongo.

wieder zu Dutzenden auf der Landungsbrücke und lauschen auf ein kühles Glas Bier.

Unsere schwarzen Passagiere machten natürlich die ersten an Land sein; sie warfen, noch bevor der Dampfer festgemacht hatte, ihre Habseligkeiten auf die Brücke und sprangen dann selbst hinterher. Ein Weib führte als Handgepäck auch einige Hühner mit. Diese, etwa sechs bis acht an der Zahl, waren einfach an den Beinen zu einem Knäuel zusammengebunden und wanderten bei der Landung in hohem Bogen denselben Weg, wie die übrigen Gepäckstücke, so daß sich auf den Brückenbohlen ein schreiendes und piepsendes Hühnerchaos rollte. Als die Dame ihr übriges Gepäck in Sicherheit wußte, nahm sie das Hühnergewimmel bei irgendeinem Flügel hoch, warf sich die ganze Bescherung über die Schulter und zog ab — der Neger kennt eben kein Mitleid.

Neben dem stattlichen Direktionsgebäude der „Chemin de fer du Congo" besitzt Matadi, als Ausgangspunkt der Kongoeisenbahn, ausgedehnte Bahnanlagen. Da nämlich der Kongo oberhalb der Stadt viele Schnellen und Fälle bildet, so ist er an der Stelle nicht schiffbar, und man hat daher die Bahnlinie Matadi — Leopoldville mit großen Opfern an Menschenleben und Geld gebaut, um den nicht schiffbaren Teil des Stromes zu umgehen. Die Bahn ist schmalspurig und führt durch gebirgiges, an Naturschönheiten sehr reiches Gelände. Die etwa 240 Meilen lange Strecke wird von den Zügen in zwei Tagen zurückgelegt, und zwar erreichen diese am ersten Tage das erst vor einigen Jahren angelegte Thysville, welches sehr hoch liegt und daher ziemlich gesund ist.

Auch hier in Matadi wird auf einem freien Platz Markt abgehalten. Während die Marktweiber in einem großen Kreis aufgestellt sind, gehen in seiner Mitte grimmig aussehende Polizisten auf und ab, jeden mit Donnerstimme zurückweisend, der etwa quer hindurch will. Besonders einer fiel durch seinen hervorragenden Schneid auf. Sobald er ein Opfer entdeckt hatte, das sich trotz des Verbots inmitten des Kreises zeigte, rannte er hinterher, haute dem Sünder von hinten eine prächtige Ohrfeige herunter und gab ihm dann einen Tritt, daß der Verdutzte wie ein Meteor zwischen die Weiber und Körbe schoß.

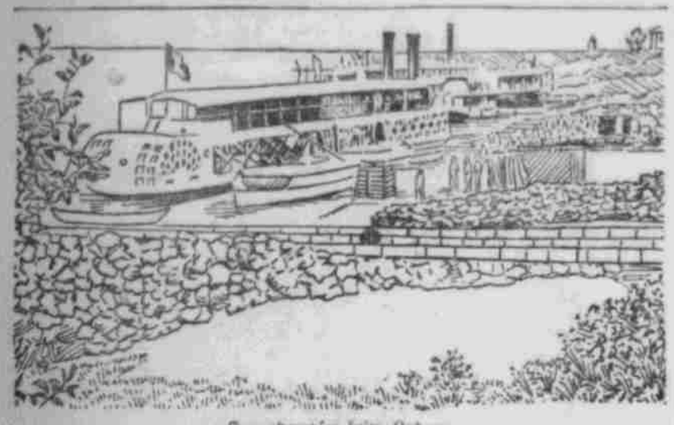
Da die Strecke landschaftlich hervorragendes Gelände durchläuft und man, wie z. B. auf den schwedischen Bahnen, die Gegend von der Plattform aus genießen kann, so gestaltet sich die Fahrt ungemein reizvoll. Bald geht es durch romantische Felsschluchten, bald wird zur Linken der blanke Kongospiegel sichtbar, um gleich darauf hinter üppigem Urwald zu verschwinden. Zu beiden Seiten öffnen sich Seitentäler, die auf blaue Bergkuppen in der Ferne und grüne Wälder und Felder herrlichen Ausblick gewähren. Während der Zug höher und höher klettert, geht es mit Donnergepolter über einige Brücken, unter denen kristallklare Bäche und gischtumsprühte Wildwasser dahinschießen; plötzlich öffnet sich eine Schlucht — die vor kurzem durcheilte Landschaft liegt tief unter uns. An den recht zahlreichen Stationen kommen Eingeborene an die Bahn und bieten Früchte, Raritäten und ähnliches feil, um es gegen eine Dose Konserven einzutauschen.

Der Kongo ist von Leopoldville auf eine weite Strecke schiffbar, und es

Belgische Polizeisoldaten in Boma.

ist daher natürlich, daß hier ein reger Schiffsverkehr herrscht. Von hier aus gehen Offiziere, Beamte und Kaufleute in den Hochkongo, und hier strömen die Produkte aus dem ganzen Kongostaat zusammen, um nach Europa auf den Weg gebracht zu werden.

Bahnhof und Magazine der Kongobahn in Matadi.



Kongodampfer beim Laden.

Midsommertage in Dalekarlien.

Von Agnes Harder.

Nun liegen sie hinter mir, die vielen schwedischen Freunde fragten, ob ich nicht einmal so nach Schweden kommen wollte, daß ich die Midsommerfeste mit ihnen feiern könne, da erfüllte sich mir ein langgehegter Herzenswunsch. Midsommer — Johannis, wie wir sagen, fällt mit Christen Tod, und bei mir auch für Herbst unvergeßliche Tage eine Einführung brauchten. Und Johannisfeuer flammten vor mir auf, als ich „ja" sagte und zu kommen versprach. Johannisfeuer mit heimlichem Glanz, durch die mit weißen Jungfrauen der Tanz und das Mädchen sprangen.

Sie sind das einzige, was ich in Schweden nicht gefunden habe. Heute entzündet man hier in der Mittsommernacht. Dann flammen sie von Berg zu Berg. Midsommer ist eine wunderbare Vereinigung von hoher Kirchenfeier und bunten Volksfeste geworden. Am Midsommer-Abend, dem Abend der Sommersonnenwende, wird der Maibaum errichtet, mit grünem Schmuck von Birkenkränzen.

Ein Liebesbrief.

Die Birke, der Lieblingsbaum des Nordens, feiert Midsommer bis zur Eisgrenze. Sie steht vor der Erdhütte des Eisenbahnarbeiters in Lappland, vor dem einsamsten roten Bauernhof in den Waldbergen von Dalarne.

Hier in Dalarne, unserm Dalekarlien, Midsommer zu feiern, verstärkt für alle Schweden den Reiz des Festes. Die Volksbewegung hat hier mit Macht eingesetzt, und naturgemäß wandte sich die Liebe dem Herzen Schwedens, dem teuren Wald- und Bergland Dalarne zu, dessen Bauernstamm allein noch den alten Sitten treu geblieben ist. Zweimal ist Schweden von Dalarne aus die Erneuerung gekommen. Einmal, als nach der Kalmarer Union die Bauern und Bergleute unter ihrem Führer Engelbrecht Schwedens Selbständigkeit wahrten, zum zweiten Male, als Gustav Wasa hier als Flüchtling lebte, unter Abenteuern, die das kostbare Sagengut des Volkes geworden sind, und die jeder Bauer kennt, bis es ihm endlich gelang, mit einer kleinen Schar Getreuer von hier aus gegen Christian II. von Dänemark zu ziehen, das Stockholmer Blutbad zu rächen und in ihm den eigenen Vater und alle männlichen Anverwandten.

Auf dem Siljan-See.

Der Siljan-See liegt mitten in Dalarne. Ein großer, dunkelblauer See, auf dem weiße Wellen schäumen. Bergwälder fassen ihn ein, und schöngezeichnete Hügel stehen in bläulichem Duft hinter diesem grünen Kranz. Der Dalelf rauscht bei Mora in den See und verläßt ihn bei Leksand wieder. Viele Tausende von Baumstämmen trägt er in rascher Strömung durch die grüne Heimat dem Meere zu, in das er bei Gefle mündet. Niedrige schwimmende Brücken führen über den Fluß. Wunderbar geht es sich auf ihnen an den hellen Sommerabenden, wenn das Holz so unaufhaltsam vorbeischießt. Jeder Stamm trägt ein Zeichen, gehört einem andern Besitzer. Wie ein Bild des Lebens scheint der Fluß mit seinen Strudeln und Buchten, wie Schicksale der Menschen durcheilen ihn die Hölzer.

Das Bild würde bei aller Lieblichkeit ernst sein, belebten es nicht die roten Bauernhöfe. Die Kirchenspiele sind sehr groß, die Dörfer in ihnen aber nicht in Straßen abgeteilt, sondern mit weit auseinanderliegenden Höfen, zerstreut im Wald und am Bergesabhang. Jedes Haus ist rot angestrichen und leuchtet nun so freundlich aus dem Grün heraus. Jedes Haus fängt sich ganz voll Sonne und spiegelt in seinen Fenstern die vorwärtsfliegende. Viele roten Bauernhäuser hat der Schwede so ans Herz gewachsen, daß jeder, der sich ein Sommerhaus baut, sie nachahmt. Aus wie ein nordisches Blockhaus nennen, findet man in Schweden zum Unterschied von Norwegen gar nicht. Die grauen Winter lehren sich allmählich alle am Siljan-See an. Ein jeder baut sich solch ein rotes Bauernhaus aus Holz. Sie verfolgen noch einen andern Zweck. Zwar ist schwedische moderne Kunst von innen heraus Volkskunst. Zorn, Larsson, Gunneberg sind nur denkbar auf dem Boden ihrer Heimat. Aber indem sie so mit den Bauern leben, stärken sie rückwirkend in diesen das Bewußtsein ihrer Art. Daß in Dalarne allein die Volkstrachten noch getragen werden, daß vergessene Techniken, wie das Klöppeln uralter Spitzen, wieder aufgenommen werden, ist mit eine Frage des lebendigen Verkehrs dieser ersten Künstler mit ihrem Volk. Sie haben ihre alten Muster- und Trachtensammlungen gegründet, die nun in Hemslöyd ein Heim gefunden haben. Hemslöyd ist der Gesamtname für schwedische Handfertigkeit überhaupt. In jedem der größeren Orte Dalarnes ist eine ständige Ausstellung und Verkaufsstelle derjenigen Gewerbe, die für den Ort eigentümlich sind, seien es nun Gewebe in bestimmten Mustern und Farben, in Leinen oder Wolle, seien es Stickereien, Kupfer- oder Eisenarbeiten. Die Künstler selbst, Zorn in Mora, Ankarcrona in Leksand, leiten die Ausstellungen der Hemslöyd und das Volk lernt hier wieder zu der Strenge der alten Tracht zurückzukehren, die hier und da vielleicht schon vergessen war. Die Mädchen sticken die Halstücher für den Kirchenbesuch wieder nach den alten Mustern, unterscheiden wohl zwischen der Schürze und dem Mützchen, das für die Fasten, die Trauer oder den Werkeltag zu tragen ist.

Das ist Dalarne! Ein jedes schwedisches Herz schlägt höher, wenn man den Namen nennt. Ja, die Mädchen in den verschiedenen Trachten Dalarnes haben auch in Stockholm, wo man ihnen oft begegnet, freien Eintritt zu den Sehenswürdigkeiten, wie sie frei zu den sommerlichen Sonntagstänzen in ihrer Heimat gehen, zu den gedielten Tanzböden unter freiem Himmel, über denen das lange, weiße Licht der nordischen Sommernacht liegt.

Ich war in Rättvik, in jenem Kirchspiel, wo die Mädchen die spitzen schwarzen Mützchen tragen und die buntgestreiften Schürzen. Die Männer aber schreiten vornehm einher in dem langen dunkelblauen Rock von schwerem Tuch, der mit Rot gepaspelt ist. Das bis zum Knie gehende Beinkleid aus hellgelbem Waschleder ist ihnen allen gemeinsam. Aber an der Farbe der langen, gefilzten Strümpfe, und vor allem an der Art des Strumpfbandes erkennt man die Ortschaft. So schön es nun aber auch in Rättvik war, so stand doch fest, daß man für den eigentlichen Midsommerabend und für das Aufrichten der Maistange nach Leksand hinüber mußte. Dort sammeln sich in dieser Nacht Tausende aus Schweden. Für das große Meeting am Midsommertage ist dann Rättvik der rechte Ort, ebenso wie am Sonntag vor Johannis das Meisterspielen der Bauern in Mora stattfindet. Dort hat Zorn die uralte Kunst der Schweden, auf einer oft selbstgebauten Geige alte Weisen zu spielen, oder auf dem Kuhhorn zu blasen, wieder zu Ehren gebracht. Auf einem eigenen kleinen Dampfer fuhren die Gäste der Pension Persborg nach Leksand hinüber. Ich war da einzige Fremde. Dalarne liegt für den Ausländer noch nicht auf der großen Route. Wir kennen es nur aus schwedischen Bauernnovellen.

Die Schweden leben in ihren Lieblingspensionen während der langen Sommerferien, die für die Kinder ein Vierteljahr betragen, wie eine große Familie, in die sie mit herzlicher Herzlichkeit sich aufnehmen. Wie ihnen offen und warm entgegenkommt. Gesellige Vergnügungen, Spiele, wie die bekannte Stromschaukel, ihnen Vergnügen, füllen man. Hier alle eine halbe Stunde kommt der Dampfer von Rättvik bis Gefle. Dann geht die weiße Kirche, die die Krone und das Wappen Karls XII. über dem Turm trägt, vom hohen Ufer des Dalelfs. Da liegt schon eine deutliche Reihe von Dampfern an der Landungsbrücke. Hier, auf dem festen Weststeben, ist der spätere Tanzplatz, ein gebührlicher Platz, denn ohne Gedränge geht's zum Fluß herab. Aber die naive Art, in der hier getanzt wird — das Mädchen legt beide Hände auf die Schulter des Burschen — gibt große Sicherheit. Zudem steht Schweden unter dem Einfluß einer geradezu leidenschaftlichen Temperenzlerbewegung. Sie geht soweit, daß diese Mäßigkeit auf eine vorangegangene starke Unmäßigkeit schließen läßt. Ein Betrunkener auf dem Midsommerfest in Leksand würde von Männern und Frauen mit Abscheu betrachtet.

Um 11 Uhr wird auf dem hochgelegenen Marktplatz der Maibaum aufgerichtet. Ein fast dramatischer Moment. Der Maibaum ist sehr hoch. Er soll sich in ein stark gewähltes Untergestell fügen, das dann mit eisernen Klammern geschlossen wird. Die stärksten Männer arbeiten an den riesigen Hebeln, die einfach aus zwei gekreuzten Balken bestehen, wie auf alten Schildereien, die ich in Bauernhäusern gefunden habe, das Aufrichten auch früher verrichtet wurde. Der Maibaum ist eine Art Symbol in Dalarne. Ornamente, die auf Halstüchern und in der Stickerei der Frauenmieder noch heute gefunden werden, sind auf ihn zurückzuführen. Maibaum und Herz, die Symbole dieser Gegend, die offiziell zwei gekreuzte Pfeile im Wappen führt. Als das schwere Werk gelungen war, ein junger Bursch rasch die eisernen Klammern geschlossen hatte und das dreifache Hurra ertönt, grüßen von der hohen Stange denn auch ein mächtiges Herz, aus Birkenreisern gewunden, und die Pfeile. Darüber erst die grünen Kränze. Und nun ein einziges Bild! Sofort dreht sich um den Maibaum in erst langsamem, dann immer schnellerem Reigen jubelnd und singend das Volk. Da sind die Mädchen von Leksand, die anmutigsten, mit den roten Mützchen, die von Mora mit den blauen oder grünen Schürzen, die von Gagnef mit den bunten Franzen in den Kopftüchern und den ungeheuren Troddeln an den Schürzen.

Beim Tanz in Dalekarlien.

Studentenbesuch Berlins.

Im laufenden Sommersemester sind, wie die jetzt abgeschlossene vorläufige Statistik über den Besuch der Berliner Universität lehrt, die bisherigen Höchstzahlen des Besuches für den Sommer, der hinter dem Winter immer wesentlich zurückbleibt, weit überschritten. 8449 immatrikulierte Männer und Frauen werden gezählt, gegen 7744 im vorigen Sommer. Da die Ziffer am Schlusse der ordnungsmäßigen Immatrikulation festgestellt wurde, ist es möglich, daß sie durch nachträgliche Immatrikulationen sich noch etwas erhöht. Von den Studierenden dieses Semesters sind 1832 neu im Sommer hinzugekommen. Einen ungewöhnlich starken Zuwachs haben diesmal wieder die studierenden Frauen zu verzeichnen. Fast um ein Drittel ist ihre Zahl gestiegen, von 679 im vorigen Sommer auf 871 jetzt, während die Zahl der Kommilitonen von 7065 auf 7578 stieg.

In den einzelnen Fakultäten werden jetzt gezählt 466 Männer und 3 Frauen bei den Theologen — ihre Zahl hat sich beträchtlich vergrößert, im vorigen Sommer waren es nur 372 Männer —; 1718 Männer und 20 Frauen bei den Juristen, deren Fakultät im vorigen Jahre 1718 Kommilitonen und 20 Kommilitoninnen zählte; 1786 Männer und 175 Frauen bei den Medizinern, deren Zahlen im vorigen Jahre 1552 und 147 waren; endlich 3608 männliche und 673 weibliche Studierende der philosophischen Fakultät, gegen 3414 und 514 im vorigen Jahre. Zu 871 studierenden Frauen kommen noch 58, die auf Grund eines Erlaubnisscheines des Rektors als Hospitantinnen die Berechtigung zum Hören von Vorlesungen erhalten haben.

Aus Kamerun.

Der südliche Teil von Kamerun und die beiden grenzenden neuen Gebiete halten einen Teil des innerafrikanischen Hochlandes bei und sind von den nördlichen Kultzonen des ungeheuren zentralafrikanischen Urwaldes bedeckt, welcher der zweitgrößte der Erde ist und sich von der Kameruner Küste ununterbrochen bis zu den atlantischen Gren hinzieht. Gegen vier Tagemärsche nördlich von Molundu geht der Urwald in eine Parklandschaft und diese dann allmählich in sogenanntes Grasland über. Durch die Wärme, die Feuchtigkeit und den fruchtbaren Boden, welcher stellenweise von einem rötlichen Konglomerat vulkanischen Ursprungs durchsetzt ist, sind sowohl Flora als auch Fauna beide gleich interessant und mannigfaltig. Großer Reichtum an edlen Hölzern und gummiliefernden Bäumen und Lianen ist gerade in Südost-Kamerun vorhanden, während die Palme dem Landschaftsbilde gänzlich fehlt. Verschiedene Fikus-Arten haben dort in Bäumen und Lianen ihre Vertreter, den Baobab oder Affenbrotbaum, sowie eine Artocarpus-Art trifft man häufig. In den Sümpfen ist reicher Bambusbestand zu finden. Mais bis zu einer Höhe von 8 Fuß, Maniok, Ananas, Bataten (süße Kartoffeln), Bananen, Papayen und Zuckerrohr gedeihen vortrefflich, vorausgesetzt, daß durch Umlegen des Urwaldes genügend Platz und Licht geschaffen werden. Die Regierung macht auch Versuche, die Oelpalmen einzuführen, indem sie an die einzelnen Häuptlinge Palmkerne zur Aussaat verteilt; jedoch scheint bei diesen ein Vorurteil gegen die neue Kultur zu herrschen, obgleich sich das Palmöl bei den Eingeborenen einer ungemeinen Beliebtheit erfreut. Die Wasserläufe zeichnen sich durch großen Fischreichtum aus; Welse von 60 bis 80 Pfund Gewicht sind durchaus keine Seltenheit, nur muß man sich beim

Gorilla.

Zurichten vor ihnen in acht nehmen, da sie elektrische Schläge austeilen. Diesen kann man aber dadurch begegnen, daß man die Fische nur mit Lappen anfaßt und auch den Griff des Messers mit solchen umwickelt. Auffallend ist, daß viele Fischarten eine Art Rüssel haben. Wohl kaum eine Gegend der Erde ist so reich mit Wild gesegnet, wie gerade der Süden Kameruns. Elefanten, Flußpferde, Krokodile, Gorillas nebst vielen kleineren Affenarten, Büffel, Antilopen, Leoparden, Wildkatzen, sowie Wildschweine hausen hier und es ist immerhin möglich, daß Tierarten vorkommen, die bisher unbekannten Formen angehören. Schlangen kommen in allen möglichen, zum Teil sehr giftigen Arten vor, wie z. B. die berüchtigte Puffotter; man findet sogar Exemplare, welche eine Länge von 18 bis 22 Fuß erreichen, und sie werden von den Eingeborenen als Leckerbissen durchaus nicht verachtet.

— Unlängst wurde berichtet, daß es Dieben gelungen sei, aus einem der Glasschränke in der belgischen Abteilung auf der Genter Weltausstellung einen Goldbarren im Werte von 100,000 Fr. zu entwenden. Nunmehr teilt der Kolonialminister mit, daß den Dieben nichts weiter als eine Nachahmung in Gips in die Hände gefallen ist, die, gut gerechnet, einen Wert von 1,50 Fr. hat. Allerdings hätten die Diebe — ob es allerdings die gleichen sind, weiß man nicht — aus einem anderen Glasschrank einen wertvollen echten Diamanten gestohlen.